

konnten aber auch offensiv geistliche Territorien aufbauen und als Akteure auf Kosten adliger Vögte auftreten.

In den Beiträgen des reichhaltigen Bandes, der durch ein Orts- und Personenregister erschlossen wird, kommt insgesamt der religiös-spirituelle Aspekt des Themas zu wenig zur Geltung, worauf Stefan Tebruck in seiner präzisen Zusammenfassung zu Recht hingewiesen hat. Geistliche Gemeinschaften und Klöster standen daher nicht nur vor der Herausforderung, die Regeltreue des Konvents aufrechtzuerhalten und zu pflegen. Sie bedurften auch des weltlichen Schutzes, für den sie im Hochmittelalter adlige Herrschaftsträger durch Verleihung der Kirchenvogtei an sich binden mussten. In den positiven Fällen, über die quellenmäßig oft nicht berichtet wird, erfüllte der Vogt seine Aufgabe ganz im Sinne des Klosters oder Stiftes.

Werner Rösener

Janus GUDIAN / Johannes HEIL / Michael ROTHMANN / Felicitas SCHMIDER (Hg.),
Erinnerungswege. Kolloquium zu Ehren von Johannes Fried, Stuttgart: Franz Steiner
Verlag 2018. 256 S., 5 Abb. ISBN 978-3-515-11831-6. Geb. € 53,-

Im Mai 2012 vollendete der Historiker Johannes Fried sein 70. Lebensjahr. Zu seinen Ehren fand im Dezember des Jahres ein Kolloquium unter Beteiligung von Schülern und Freunden statt, dessen Beiträge 2018 im Druck erschienen sind. Fried liegt in seinem Schaffen eine zentrale Grundlage historischer Erkenntnis am Herzen, der Erinnerungsprozess, der von einem Ereignis zu dessen schriftlicher Aufzeichnung führt. Ohne sich darüber Rechenschaft abzulegen, kann Geschichtswissenschaft nicht betrieben werden, so wird man seine Position wohl zusammenfassen dürfen. Unter Rezeption von Ergebnissen aus der Hirnforschung entwickelte er dafür einen eigenen methodischen Zugang, die „historische Memorik“, der er 2004 eine große monographische Studie widmete. Daher stand das Kolloquium zu seinen Ehren unter dem Motto „Erinnerungswege“.

Zunächst würdigt John van Engen Frieds Schaffen als Historiker des Mittelalters. Am Anfang der Fallstudien geht Klaus Herbers der Frage „Rom oder Westfranken?“ nach, mit der er sich „Papst Nikolaus I. (858–867) in Überlieferung und Erinnerung“ annähert. Spannend ist, dass die Schriften des Papstes vor allem nördlich der Alpen, genauer im Westfrankenreich, gesammelt wurden, wo man seit den pseudo-isidorischen Fälschungen ein besonderes Interesse am Kirchenrecht hatte. Von hier aus führt vermutlich eine Spur zur sogenannten „papstgeschichtlichen Wende“ des 11. Jahrhunderts.

Matthias M. Tischler wartet in seinem Beitrag zu Karl dem Großen in der Erinnerung der Karolingerfamilie gleich zu Beginn mit der überraschenden These auf, Karl der Große und sein Bruder Karlmann seien Zwillinge gewesen und Karlmann sogar zuerst geboren worden. Insgesamt will Tischler zeigen, wie der Karlsbiograph Einhard und die Traditionsbildung am karolingischen Hof ein Bild von Karl dem Großen entwarfen und kanonisierten, das bis heute das unsere bestimmt.

Daniel Ziemann greift Frieds These über die Überlieferung der älteren Adalbertsvita auf, der dafür plädierte, der sogenannten „ottonischen“ A-Version in jedem Fall den Vorzug vor der B- und C-Version zu geben, und eine Entstehung in Lüttich vermutete. Dem schließt sich Ziemann zwar nicht an, spricht Fried aber entscheidende Impulse zu. Selbst kommt er in Auseinandersetzung mit der jüngsten Forschung und dank eines Vergleichs mit der Adalbertsvita des Brun von Querfurt zum Ergebnis, der Urtext der älteren Vita sei bemerkenswert rasch sowohl in Rom als auch nördlich der Alpen greifbar gewesen, was auf eine Entstehung im Umfeld Ottos III. hindeute.

Jörg W. Busch wendet sich der Wirkungsgeschichte von Canossa zu und bestreitet, dass Gregor VII. von einer durch Heinrich IV. einberufenen Bischofsversammlung 1080 in Brixen abgesetzt worden sei. Vielmehr sei ihm nur ein Absetzungsverfahren angedroht worden, das erst 1084 durchgeführt worden sei, nachdem der Salier Rom erobert hatte. Gleichwohl hätten schon Zeitgenossen damit begonnen, die Absetzung in das Jahr 1080 zu projizieren, oder wie es Fried genannt hat, das frühere Ereignis mit dem späteren zu „überschreiben“.

Daniel Föller zeigt, wie Adam von Bremen mündlich tradiertes Wissen in ein historiographisches Narrativ umwandelte. Adam verwendete drei Kriterien zur Bewertung der Glaubwürdigkeit seiner Gewährsleute: Augenzeugenschaft, intellektuelles Potential und Religiosität. Falls dies keine Sicherheit brachte, schloss er Informationen an Aussagen von Autoritäten an oder er suchte nach ihm bekannten Analogien und glaubte, so Kriterien für den Wahrheitsgehalt gefunden zu haben.

Ernst-Dieter Hehl diskutiert einmal mehr den Streit um die Bedeutung des Wortes *beneficium*, der auf dem Hoftag von Besançon 1157 zwischen dem Kölner Erzbischof Rainald von Dassel und den päpstlichen Legaten ausgebrochen war. Zwar sei das Wort, das sich auf die Kaiserkrone bezog, mit „Wohltat“ zu übersetzen und nicht mit „Lehen“, aber harmlos sei auch dies nicht, da es nicht dem Selbstverständnis Kaiser Friedrich Barbarossas entsprach, das Kaisertum direkt von Gott empfangen zu haben.

Carola Föller betrachtet die Lebensbeschreibung Ludwigs IX. des Heiligen. Jean de Joinville, der Autor, berief sich immer wieder auf seine Augenzeugenschaft. Da Erinnerung nach Fried nicht unabänderlich sei, sondern immer wieder neu nach den jeweils aktuellen Bedürfnissen abgerufen und neu modelliert werde, nimmt Föller eine sicher überlieferte Abrufsituation in den Blick, das Verfahren zur Heiligsprechung des Königs von 1282 bis 1285, an dem Joinville teilgenommen hat. Zum Vergleich zieht sie die Fragmente der Aussagen von Ludwigs Bruder Karl von Anjou heran. Es zeigen sich zwar etliche Unterschiede im Detail, aber eine bemerkenswerte Übereinstimmung in der Bewertung von Ludwigs Agieren insgesamt. Diese Unterschiede könnten auf die vom IV. Laterankonzil 1215 festgelegte Befragungstechnik bei Kanonisationsverfahren zurückgehen.

Andrew Gow verweist auf die spätmittelalterlichen Belege für volkssprachliche Bibeln und geht der Frage nach, warum sich der protestantische Mythos halten konnte, erst Luther und die Reformation hätten für eine Übersetzung und deren Verbreitung gesorgt. Diese Debatte zeige, „how complex, fragile and volatile memory is, and how easily it is enrolled under evernew banners to serve this or that cause“ (S. 190).

Johannes Heil zeichnet nach, wie die Juden in der Nürnberger Geschichtsschreibung seit dem Pogrom von 1349 bis in die Zeit des Nationalsozialismus immer wieder neu erinnert und bewertet wurden. Dies hing ab von den jeweiligen Zeitumständen und war ein wichtiger Teil der städtisch-kollektiven Selbstvergewisserung.

Janus Gudian analysiert die Rolle Karls des Großen im Geschichtsbild des Nationalsozialismus und rückt dabei das Porzellanschälchen aus Sèvres in den Mittelpunkt, das als Gabe für französische Kriegsfreiwillige diente. Die Inschrift betont, dass das 843 geteilte Imperium Karls des Großen 1943 von Adolf Hitler mit allen Völkern Europas verteidigt werde, und kann daher als wichtiges Zeugnis für die NS-Propaganda gelten.

Abschließend untersucht Mordechy Lewy Ritualisierungen als Stabilisierung des Gedächtnisses jenseits der von Fried postulierten drei bis vier Generationen und vergleicht dazu den ritualisierten Widerstand der Armenier gegen die Einführung des Weihnachts-

festes durch Justinian I. im 6. Jahrhundert und Erzähltechniken in der isländischen „Njáls Saga“.

Insgesamt zeigt der Band, wie fruchtbar und stimulierend Frieds Ansatz einer Aktualisierung und Systematisierung der herkömmlichen Quellenkritik ist, sofern er reflektiert und vorsichtig angewendet wird, was den meisten Autoren sehr gut gelungen ist.

Matthias Becher

Erik BECK / Eva-Maria BUTZ (Hg.), Von Gruppe und Gemeinschaft zu Akteur und Netzwerk? Netzwerkforschung in der Landesgeschichte – Festschrift für Alfons Zettler zum 60. Geburtstag (Freiburger Beiträge zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 3), Ostfildern: Thorbecke 2019. 176 S. ISBN 978-3-7995-8552-1. Paperback. € 20,-

Der vorliegende Sammelband geht auf die Ergebnisse eines Workshops im Oktober 2013 zurück, der anlässlich des 60. Geburtstags Alfons Zettlers abgehalten wurde. Die darin enthaltenen Aufsätze stammen von namhaften Forschern, die sich entweder zum direkten Schülerkreis Zettlers zählen lassen oder zu Schwerpunktthemen Zettlers forschen.

In der Einleitung (S. 7–12) erläutern Erik Beck und Eva-Maria Butz das verstärkte Interesse der mediävistischen Forschung an der Netzwerkanalyse in Verbindung mit Personengruppen und deren Beziehungsgeflechten. Daraus leitet sich die Zielsetzung des Workshops ab, nämlich zu fragen, ob sich Netzwerkanalyse als methodischer Zugang für quellenarme Zeiten eignet, und ob sich damit speziell landesgeschichtliche Fragestellungen klären lassen.

Vor diesem Hintergrund untersucht Martin Strotz (S. 13–29) eine Gruppe von Personen, die als „Königszinsler“ in die Forschung eingegangen sind. Entgegen der älteren Meinung, dass es sich dabei um Personen niederen Ranges handelt, die im Zuge der karolingischen Expansion zinspflichtig geworden seien, kann Strotz an ausgewählten Beispielen aufzeigen, dass es sich dabei um teils ranghohe karolingische Amtsträger mit wiederum eigenem Netzwerk handelt, die aber trotzdem zinspflichtig waren.

Auf der Basis eines Rechnungsfragments der Reichsministerialen von Bolanden behandelt Erik Beck (S. 31–75) die Möglichkeiten, aus diesem Dokument, neben wirtschaftlichen Fragestellungen, auch etwas über die soziale und politische Vernetzung der Bolander zu entnehmen. Durch eine zeitliche Eingrenzung der Entstehung zwischen Juli 1258 und Februar 1259 kann Beck zeigen, dass die Rechnungen einerseits eine politische Vernetzung unterhalb der Fürstenebene aufzeigen und andererseits ein Beziehungsnetzwerk während des Aufenthalts König Richards von Cornwall im Reich beinhalten.

Für Ulrich Huttner (S. 77–91) steht der kulturelle Austausch im Vordergrund seiner Untersuchung. Anhand einiger Beispiele sowohl personeller als auch materieller Natur geht er der Frage nach, ob das Beherrschen der griechischen Sprache sowie der Besitz griechischer Waren auch in der Peripherie des ehemals Römischen Reiches ein Indikator für soziale Eliten war. Hier gelingt es ihm, einige Knotenpunkte für den Kulturtransfer auszumachen, die aber im Zuge der immer schärferen Trennung zwischen Ost und West am Ende der Spätantike nahezu verschwunden waren.

Auch im Beitrag von Arne Timm (S. 93–104) spielt der Kulturaustausch eine zentrale Rolle. In seiner Betrachtung der Gesandtschaften zwischen dem Hof Karls des Großen und dem Kalifen Harun al-Raschid fokussiert sich Timm auf die beteiligten Personen, wie z. B. den jüdischen Unterhändler Isaak, um aufzuzeigen, wie deren personelles Netzwerk und somit deren Verbindungen zum erfolgreichen Austausch beitrugen. Ebenso zeigt er, dass